

30 Jahre die Psychologie von Konflikten analysiert

WZ-Mitarbeiterin Susanne Knauf-Hochvárt über den renommierten Karbener Friedensforscher Christian Büttner

Karben (skh). 30 Jahre Friedensforschung hinterlassen ihre Spuren. Im Fall des Karbeners Christian Büttner sind dies unzählige Publikationen, Projekte und vor allem Verständnis für innere menschliche Befindlichkeiten. Besonders auf Kinder und Jugendliche legt der Psychologe den Schwerpunkt seiner Arbeit.

Bereits während des Studiums in seiner Geburtsstadt Marburg war er in der Kinderladenszene aktiv. Anfang der 1970er-Jahre kam er nach Frankfurt, wirkte in einem heilpädagogischen Kindergarten mit und promovierte in Sachen Friedensforschung. Als 29-Jähriger nahm er 1973 seine Tätigkeit bei der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) auf. Er beschäftigte sich mit politischer Psychologie und Friedenserziehung und leitete bis 2006 den HFSK-Arbeitsbereich Friedenspädagogik und Konfliktpsychologie.

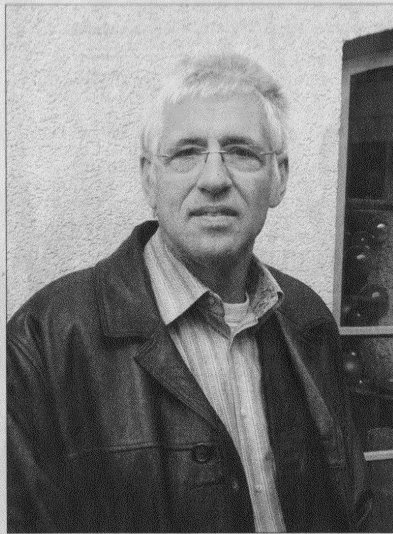
Neben der Forschung ist er seit 1987 an der Evangelischen Fachhochschule in Darmstadt lehrend tätig. Büttner setzte sich wissenschaftlich unter anderem mit Vorschulerziehung, schulischer Bildung, Erwachsenenbildung, Konflikttraining oder Begegnungsprogrammen auseinander. Über die theoretische Ebene hinaus wirkte er an vielen praxisorientierten Projekten in der Region mit. So begleitete Büttner mehrere Integrationsprojekte der Stadt Frankfurt oder trug die Konzeption »Demokratie leben lernen« in die Kindergärten von Maintal oder Dreieich.

Krieg oder Frieden, beides stecke in einem Neugeborenen. Welches Element stärker zum Tragen komme, hänge davon ab, wie die positive Energie gefördert oder unterdrückt werde. »Wo Gemeinschaften und Gesellschaften in der Lage sind, das Positive zu fördern, ist ein friedliches Auskommen mit den Nachbarn wahrscheinlich«, ist Büttner überzeugt.

Fremdheit und Andersartigkeit sind für den Friedensforscher daher ein zentraler Aspekt. »Die Bereitschaft, Fremde zu akzeptieren, hat damit zu tun, wie Fremdheit in der eigenen Lebensgeschichte integriert ist«, so der Professor. Bereits die Geburt ist eine erste Erfahrung mit Fremde, indem die körperliche Einheit mit der Mutter durchtrennt werde. Ob man warmherzig, kalt oder ablehnend in der Welt aufgenommen wird, sei für jedes Kind eine grundlegende Erfahrung.

Zudem würden alle Kinder mit der Frage konfrontiert, ob sie etwas anders sein dürfen als das, woher es komme. Werde einem Kind diese Abgrenzung erschwert oder verwehrt, präge dies seine Haltung zu jeglicher Andersartigkeit. »Je eher man selbst anders sein darf, desto eher darf der andere auch anders sein.«

Trotz allem Bemühen um Integration und Gleichheit gibt es Unterschiede, so Büttner. »Die Hautfarbe ist auf keinen Fall assimilierbar«, gibt er ein Beispiel. Als weiteren Punkt nennt er die Zweigeschlechtlichkeit als existenzielles Phänomen, das in allen Kulturen unterschiedlich gelöst werde. »Mit Mann und Frau treten sich zwei Vorstellungswelten gegenüber, die grundverschieden sind«, sagt Büttner. In Kindergärten brachte



Befasst sich seit 30 Jahren mit der Psychologie von Konflikten: Christian Büttner. (Foto: skh)

ein Projekt zur Gleichbehandlung zutage, dass Mädchen von den in der Regel weiblichen Erzieherinnen sofort als gleich wahrgenommen werden, mit der Folge, dass es Jungen dadurch leichter gemacht werde, anders zu sein.

Neben dem Umgang mit Andersartigkeit und der Zweigeschlechtlichkeit ist Zutrauen für Büttner die dritte wichtige Größe. »Jede Hilfe, die nicht gefordert ist, ist eine Schwächung«, betont der Psychologe. Besonders Mütter können ihren Kindern mehr zutrauen, etwa dass sie sich mit ihren Mitteln auch in der sie umgebenden Welt zurechtfinden, appelliert Büttner.

Dies gilt auch für demokratische Strukturen, weiß der Psychologe. »Selbst Kinder, die noch nicht sprechen können, reagieren mit Weinen, wenn etwas nicht stimmt.« Bei dem Kindergartenprojekt »Demokratie leben lernen« wurde bereits den Jüngsten zugetraut, mit demokratischen Mitteln wie Anwesenheitsliste oder geheimer Abstimmung umzugehen. Das war gewöhnungsbedürftig, denn in Kindereinrichtungen sind die Abläufe eher unter pädagogischen als demokratischen Gesichtspunkten strukturiert. Eine Änderung des Blickwinkels kann hilfreich sein, beispielsweise auch wenn es um Mädchen geht. Diese treten heute vielfach in gleicher Weise aggressiv auf wie Jungen. Doch das sei nichts Besonderes, wenn man bedenke, wie gravierend die Fantasiewelt in den letzten 40 Jahren zugenommen habe.

Auch mit Jugendmedienschutz hat sich Bütt-

ner intensiv beschäftigt. Am Beispiel »Krieg in den Medien« wirkte er an einem multimedialen Lernangebot für Schulen mit. Fernsehen, Kinofilme oder Computerspiele prägen die Einstellungen von Sachverhalten mit. Es gibt fast keine Tabus mehr. Bei dem Zugang über diese Kanäle gebe es kaum noch Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen, Jungen oder Mädchen, beschreibt Büttner auch eine Form demokratischer Errungenschaft. Wieder gehe es um Zutrauen, was der Psychologe nicht als blindes Vertrauen missverstanden wissen will. »Der Verantwortungsbereich legt die Zuständigkeit fest. In dem Rahmen, für den man bestimmt, etwa die Familie, legen Eltern fest, was sein darf und was nicht.« Dabei gehe es weniger um die Sache, etwa Fernsehen ja oder nein, als vielmehr um die Erfahrung, die ein Kind in der Beziehung macht und ob es daran lernen könne, die Energie aufzubringen, einen Konflikt durchzustehen.

Büttner selbst ist zweifacher Vater. Seine zweite Frau brachte drei Kinder mit in die Beziehung. Vor zwölf Jahren zog die Familie nach Karben, und Büttner engagierte sich dort aktiv in der Schülerbetreuung. Eines seiner Arbeitsfelder der letzten Jahre war die Migration nach Deutschland. Wenn seine Lehrtätigkeit in diesem Jahr ausläuft, will er mit seiner Frau nach Frankreich übersiedeln und dort »Migrationserfahrungen am eigenen Leib machen«.